

Chiara Bersani

Deserters

27.10.2023—

7.1.2024

„Der Raum zwischen den Formen und dem Publikum sollte mit Brücken, Linien und Strassen überbrückt werden.“

Chiara Bersani im Gespräch mit Ines Goldbach

IG: Ich möchte zunächst auf ein Thema eingehen, das mir im Hinblick auf die Ausstellung hier in Basel wesentlich erscheint: Ausgehend von einer wunderbaren Zeichnung von dir, in der der Körper und die Bewegung des Körpers im Zentrum stehen, hast du für die Ausstellung hier im Kunsthaus einen riesigen Fransenteppich geschaffen. Mit einer Grösse von etwa acht mal acht Metern reichen die langen Fransen fast bis in den Zuschauendenraum hinein. In unseren gemeinsamen Gesprächen und beim Betrachten verschiedener Skizzen und Zeichnungen, die zum Teil auf kleinformatigen Blättern entstanden sind, habe ich den Eindruck gewonnen, dass deine künstlerische Praxis einer poetischen Pendelbewegung zwischen den beiden Polen Zeichnen und Körperbewegung gleicht - zwei Tätigkeiten, die nicht nacheinander, sondern parallel ausgeführt werden. Findest du das plausibel? Hat das Zeichnen einen rein funktionalen Zweck, um ein Konzept oder eine Idee für eine Performance zu entwickeln, oder ist es eher ein Bild, das daraus entsteht?

CB: Wie das Schreiben war auch das Zeichnen für mich immer eine private Geste. Es war etwas, das ich zu Hause tun konnte, um die Glut zu schüren und den Körper in Bewegung zu bringen.

Wenn ich Körper leite, ob im Rahmen meiner beruflichen Tätigkeit oder nicht, schlage ich nie Bewegungen vor, sondern versuche, Bilder zu schaffen und Techniken zu vermitteln, die es den Darstellenden ermöglichen, eine mehr oder weniger natürliche, eine ihnen eigene Bewegung zu entwickeln. Eine Bewegung, die aus ihrer Welt, aus ihrer Vorstellungskraft entspringt. Um eine eigene Bildsprache zu finden, muss man also Bilder schaffen. Schreiben, zeichnen, alles geheim halten und es dann von den Körpern übersetzen lassen: Das war immer mein Ansatz.

Seit kurzem denke ich darüber nach, diese anderen Sprachen mit Performance-Aktionen zu verbinden. Es ging um Worte, jetzt ist es Zeit für Zeichnungen. Dieser Ansatz ist wie eine Ankündigung, die deutlich macht, was eigentlich schon immer der Fall war:

Körper bewegen sich und folgen Linien, Bildern und Geschichten. Normalerweise bleibt das alles verborgen, aber jetzt wird diesem Phänomen ein eigener Raum gewidmet. Der Hauptraum sozusagen.

IG: Mir gefällt die Idee, dass du mit Bildern eine Glut erzeugst, eine schwelende Basis, um dann andere Bilder zu schaffen, die in Flammen und Bewegung aufgehen. Wenn ich an den feuerroten Teppich denke, den du für deine Ausstellung hier im Kunsthaus gemacht hast, und an die Zeichnung, auf der er basiert und die auf abstrakte Weise drei körperlich eingeschränkte Performende zeigt, dann kommt mir dieses Bild in den Sinn. Dieses Bild hat die Kraft, den Raum zu bevölkern, auch nachdem die Performance vorbei ist. Es kann Bewegungen erzeugen, die sich durch die Bewegung der Körper weiter in das Bild einschreiben, das wiederum als Bild im Kopf und im Körper der Betrachtenden bleibt. Vielleicht beantwortet das auch die Frage, was nach der Aufführung bleibt: diese Bilder von Bewegung, deine Hand, deine Gedanken, deine Zeichnung, deine Performance?

CB: Als ich mit der Arbeit an dem Teppich begann, dachte ich aus einer tiefen Wut heraus darüber nach, dass Körper, die nicht der Norm entsprechen, keine kollektive Geschichte haben, die von ihrer Vergangenheit erzählt. Sie haben keine Legenden, Mythen oder Held*innen. Sie kennen keine Überlieferungen über das Leben derer, die vor ihnen gelebt haben, ausser ein paar Erzählungen aus dem letzten Jahrhundert.

Ich begann, den Teppich mit derselben Dringlichkeit zu zeichnen, mit der man Geister beschwört. Ich wollte meine Ahn*innen heraufbeschwören, diese Jahrtausende alten Körper, deren Geschichte nie erzählt wurde. Und ich wollte zum Ausdruck bringen, dass es unter ihnen zweifellos Held*innen und Zauberer, Hexen, Priester*innen und Intellektuelle gab... und dass sie sich nur deshalb nicht durchsetzen konnten, weil ihr Potenzial mit Füßen getreten wurde. So soll mein Teppich ein Ort der Heimkehr für alle Körper sein, die über die Erde gegangen sind, ohne sie geniessen zu können. Ein Ort der Freude und des Wohlbefindens. Diesen Geistern gehört mein Teppich. Und wir Performende, deren Körper in der Gegenwart leben, sind als Hüter*innen ihres Raumes, als Erb*innen ihres Atems verantwortlich für die Zeit und den Raum, den wir ihnen widmen.

Also, ja. Alles fliesst zwischen den Linien, die gewebt, gezeichnet und von unseren eigenen weichen Körpern verkörpert werden. Zeiträume verschwimmen ebenso wie geologische Epochen, Spuren werden hinterlassen und aufgenommen.

IG: Apropos Teppich: Es gibt die Idee, die Besuchenden einzuladen, – ohne Schuhe – sich auf den Teppich zu setzen oder sogar zu legen, um das gleiche Körpergefühl zu erleben, die gleiche Haltung einzunehmen wie die Performenden und die verschiedenen Haltungen nachzuempfinden. Du hast eine Reihe von Garnen ausgewählt und verschiedene Entwürfe gemacht. Du wolltest auch blinden Menschen die Möglichkeit geben, diese Arbeit zu erleben. Ich denke, dass diese Überlegungen einen ganz neuen Zugang zur Ausstellung im Allgemeinen ermöglichen, da sie mit mehreren Sinnen wahrgenommen und erlebt werden kann: mit dem Tastsinn, dem Gehör und vor allem mit dem Bewusstsein des eigenen Körpers. Kannst du diesen Ansatz etwas näher erläutern?

CB: Alles hat mit dem Körper zu tun, immer. Auch wenn wir uns einreden, dass es nicht so ist. Wir wissen durch den Körper, wir lernen durch den Körper, wir schaffen durch den Körper... Es gibt keine menschliche Erfahrung, die nicht durch den Körper vermittelt wird. Ein zentrales Thema für mich war immer die Verantwortung, die die Betrachtenden gegenüber dem Werk haben, ob sie nun sitzen oder sich bewegen. Die Menschen, die ein Werk betrachten, müssen die Verantwortung dafür übernehmen, dass sie da sind, in diesem Raum, mit ihren Körpern, nie still, nie neutral, bereit, den Raum mit Informationen zu füllen und den Verlauf der Ereignisse durch den blossen Akt des Betrachtens zu beeinflussen.

Mit meiner Arbeit möchte ich deutlich machen, dass es sich um eine persönliche Entscheidung handelt, für die jede*r selbst die Verantwortung übernehmen muss: ob er*sie von der Seite oder von der Mitte aus zuschaut, ob er*sie sich berühren lässt oder nicht, ob er*sie in der Nähe oder allein am Rand sitzt, ob er*sie eine vertikale oder horizontale Haltung einnimmt, etc. Was das blinde oder sehbehinderte Publikum betrifft, so weiss ich, dass es Kunstvermittlungsdienste gibt, auch für diejenigen, deren primärer Sinn nicht das Sehen ist. Aber ich möchte, dass meine Arbeit in einer Sprache geschrieben wird, die ich selbst bis ins kleinste Detail kommunizieren kann. Der Text über den Teppich, den Camilla Guarino in Zusammenarbeit mit Giuseppe Comuniello verfasst hat, ist das Ergebnis eines Dialogs zwischen uns, einer Geschichte, in der Worte gewählt und wieder verworfen werden, in der Wege eingeschlagen, geändert und neu geschrieben werden. Ein Kunstwerk zugänglich zu machen ist ein Prozess, der nicht in eine blosse Beschreibung abgleiten kann und darf, denn niemand rezipiert ein Werk „neutral“: Wir alle sind begleitet von der Vision derer, die es geschaffen haben, und wenn wir einmal in ihm sind, bewegen und verändern wir es durch unsere eigene Präsenz. Aber die Konturen müssen die der

Schöpferin sein.

Ein Werk zugänglich zu machen bedeutet nicht, nur im Interesse eines blinden oder sehbehinderten Publikums zu arbeiten, sondern eine zusätzliche Tür zu schaffen, durch die alle gehen können, die einfach einen weiteren Weg, ein Angebot darstellt. Auch hier müssen die Teilnehmenden die Verantwortung dafür übernehmen, wie die Arbeit erfahren wird.

IG: Bisher hast du hauptsächlich als Solo-Performerin gearbeitet. Für diese Show hast du zwei Performende engagiert. Wie hast du sie gefunden und ausgewählt? Wie verändert sich deine Performance-Praxis durch die Interaktion mit anderen Performenden und ihren Körpern?

Beide Performende sind Laiendarstellende. Welche Rolle spielt die Improvisation generell in meinen Performances? Ich kann mir vorstellen, dass – wie in diesem Fall – die Arbeit mit Laien, mit denen man ausser bei den Proben wenig Zeit verbringt, eine grosse Offenheit und Bereitschaft erfordert, sich auf Improvisation einzulassen.

CB: Jedes Werk erzählt eine andere Geschichte. In diesem Fall sind die Performenden Menschen, die ich schon lange kenne, mit denen ich ein Studio und Ansichten geteilt habe. Als ich die Besetzung für das Stück auswählte, ging ich von dem aus, was ich hatte, und versuchte, mich auf das zu konzentrieren, was für das Konzept der Show noch fehlte.

Mir war klar, dass es ein Gleichgewicht zwischen den beiden Extremen geben musste: auf der einen Seite die Form und auf der anderen Seite die Körper, die diese Form „besuchen“. Die Form wird hier durch den Teppich, den Klang und die Zeichnungen verkörpert. Die Körper des Publikums sind die unberechenbare Variable, deren Zugang wir nur in groben Zügen kennen: Sie werden den Ort betreten und die Form betrachten.

Aber was passiert in dem Raum zwischen der Form und dem Publikum? Was befindet sich in dieser Leerstelle, in dieser Distanz? Sollen die Performenden die Form repräsentieren oder etwas anderes?

IG: Du beschäftigst dich mit einem sehr wichtigen Thema: der Verantwortung, die wir haben, wenn wir uns im Raum bewegen, allein oder mit anderen, uns selbst und anderen gegenüber. In deinen Arbeiten geht es immer wieder um diese Verantwortung, sei es in deinen Zeichnungen, Texten oder Klängen, aber auch in der Art und Weise, wie wir aufeinander zugehen. Zugleich öffnest du durch die Erfahrungen, die du mit anderen teilst, einen sehr grossen, aber auch intimen, privaten Raum für andere: Erfahrungen von Vulnerabilität, aber auch von Zärtlichkeit und Sexualität. Die Erfahrung eines Körpers mit Einschränkungen ist ein Thema, das uns alle

betrifft, denn unsere Körper verändern sich im Laufe unseres Lebens: Sie können stärker oder schwächer werden, aber sie bleiben immer politische Körper innerhalb der Gesellschaft. Direkte Erfahrungen sind meiner Meinung nach sehr wichtig, vor allem im Kontext einer Performance, bei der das Publikum anwesend ist und dazu aufgefordert wird, nicht abzuschweifen, sondern aktiv Zeit mit dir und deinen Weggefähr*innen zu verbringen, wodurch sie sich von Zuschauenden in Teilnehmende verwandeln. Hat die Sprache der Performance deshalb eine so zentrale Bedeutung für dich?

CB: In meiner Arbeit beschäftige ich mich mit Themen, von denen viele Menschen denken, dass sie sie nichts angehen. Aber das stimmt nicht, denn Behinderung ist ein Thema, das alle betrifft, die einen Körper haben.

Der Raum zwischen den Formen und dem Publikum sollte mit Brücken, Linien und Strassen überbrückt werden. Es sollte ein Raum der kurzen Wege sein. Die Präsenz von drei professionellen Performenden hätte diese Kluft nicht überbrücken können. Sie hätten eine eigenständige Form geschaffen, vielleicht eine verführerische und einnehmende Form, aber die Kunstfertigkeit des geübten Körpers schafft die gleiche Distanz wie ein schönes Gemälde.

Während sie den Körper nach Belieben hätten blossstellen können, hätten sich die Betrachtenden in der Sicherheit eines Sicherheitsabstandes gesuhlt: die Form auf der einen Seite, die eigene Realität auf der anderen. Die aufgeworfenen Fragen auf der einen Seite, der eigene Körper auf der anderen.

Aber wenn die Performenden mit all den Emotionen derer mitschwingen, die dieses Ereignis wirklich zum ersten Mal erleben, wenn ich mit ihnen die Waffen der Technik niederlege, um an den Ufern der Vulnerabilität zu stehen, wenn das Publikum in den Augen der Performenden etwas liest, das in ihm das gleiche Gefühl des Unbehagens hervorruft, weil es nicht genau weiss, was passieren wird, dann können die Distanzen vielleicht verringert werden; der Übergang wird fließender; die Körper kommunizieren, indem sie sich selbst erkennen, und dadurch werden die Formen weniger konturiert und distanziert, mit all den Fragen, die sich daraus ergeben.

IG: Bei der Preisverleihung des Swiss Performance Art Award 2023 hier im Kunsthhaus Baselland

Kunsthhaus Baselland
St. Jakob-Strasse 170
CH-4132 Muttens/Basel
+41 (0)61 312 8388
kunsthhausbaselland.ch
@kunsthhausbaselland

Öffnungszeiten
Dienstag bis Sonntag
11–17 Uhr

wurden die Teilnehmenden gefragt, ob es eine Geste, einen Gedanken, eine Farbe, einen Satz, eine Bewegung, ein Thema oder einen Klang gibt, an den sich das Publikum erinnern soll - eine Art Echo der Performance selbst, das auftaucht, stattfindet und dann wieder verschwindet. Welches Echo oder welchen Nachhall soll das Publikum dauerhaft in Erinnerung behalten?

CB: Ich hoffe, dass die Menschen einen Eindruck von Lust im Gedächtnis behalten, ob gefühlt oder gesehen, ein Eindruck, der nicht ganz greifbar ist, der vielleicht nur gefühlt oder heraufbeschworen wird. Lust in all ihrer Rätselhaftigkeit.

Herzlichen Dank an die Partner des Kunsthhaus Baselland, die Förderer der Ausstellung sowie an alle, die namentlich nicht genannt werden möchten.

BASEL 
LANDSCHAFT 
AMT FÜR KULTUR

 Gemeinde
Muttens **burck
hardt**

GAMEC

italianCouncil
Bringing our Contemporary Art to the world

 Direzione Generale
Creatività Contemporanea